Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 45

Artikel: Leopold Robert : 1794-1835

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647366

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

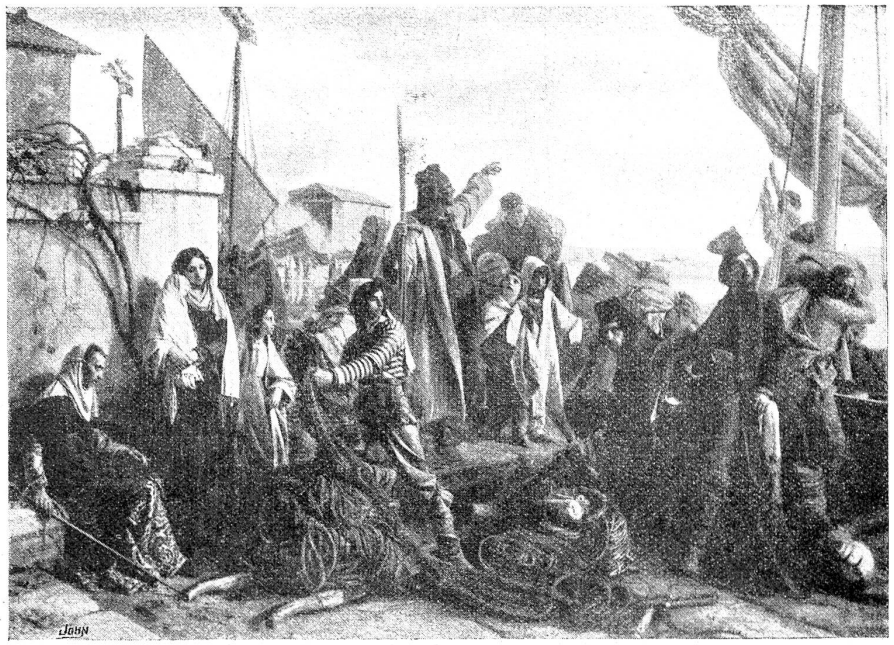
Erwachsenen inbegriffen) nach Gewöhnlichkeit stank und überall darauf eingerichtet war, das Schäbige und Gemeine triumphieren zu lassen? Wie konnte es sein, daß man morgens im Bett auf den Knien oder nachts vor angezündeten Kerzen sich mit heiligem Schwur dem Guten und Lichten verbündete, Gott anrief und jedem Laster für immer Fehde ansagte — und daß man dann, vielleicht bloß ein paar Stunden später, an diesem selben heiligen Schwur und Vorsatz den elendesten Verrat üben konnte, sei es auch nur durch das Einstimmen in ein verführerisches Gelächter, durch das Gehör, das man einem dummen Schulbubenwitze lieh? Warum war das so? Ging es anderen anders? Waren die Helden, die Römer und Griechen, die Ritter, die ersten Christen — waren diese alle andere Menschen gewesen als ich, besser, vollkommener, ohne schlechte Triebe, ausgestattet mit irgend einem Organ, das mir fehlte, das sie hinderte, immer wieder aus dem Himmel in den Alltag, aus dem Erhabenen ins Unzulängliche und Elende zurückzufallen? War die Erbsünde jenen Helden und Heiligen unbekannt? War das Heilige und Edle nur Wenigen, Seltenen, Auserwählten möglich? Aber warum war mir, wenn ich nun also kein Auserwählter war, dennoch dieser Trieb nach dem Schönen und Adeligen eingeboren, diese wilde, schluchzende Sehnsucht nach Reinheit, Güte, Tugend? War das nicht zum Hohn? Gab es das in Gottes Welt, daß ein Mensch, ein Knabe, gleichzeitig alle hohen und alle bösen Triebe in sich hatte und leiden und verzweifeln mußte, nur so als eine unglückliche und komische Figur, zum Vergnügen des zuschauenden Gottes? Gab es das? Und war dann nicht — war dann nicht die ganze Welt ein Teufelsspott, gerade wert, sie anzuspucken?! War dann nicht Gott ein Scheusal, ein Wahnsinniger, ein dummer, widerlicher Hanswurst? — Ach, und während ich mit einem Beigeschmack von Empörerwollust diese Gedanken dachte, strafte mich schon mein banges Herz durch Zittern für die Blasphemie!

Wie deutlich sehe ich, nach dreißig Jahren, jenes Treppenhaus wieder vor mir, mit den hohen, blinden Fenstern, die gegen die nahe Nachbarmauer gingen und so wenig Licht gaben, mit den weißgescheuerten, tannenen Treppen und Zwischenböden und dem glatten, harthölzernen Geländer, das durch meine tausend sausenden Abfahrten poliert war! So fern mir die Kindheit steht, und so unbegreiflich und märchenhaft sie mir im ganzen erscheint, so ist mir doch alles genau erinnerlich, was schon damals, mitten im Glück, in mir an Leid und Zwiespalt vorhanden war. Alle diese Gefühle waren damals im Herzen des Kindes schon dieselben, wie sie es immer blieben: Zweifel am eigenen Wert, Schwanken zwischen Selbstüberschätzung und Mutlosigkeit, zwischen weltverachtender Idealität und gewöhnlicher Sinneslust — und wie damals, so sah ich auch hundertmal später noch in diesen Zügen meines Wesens bald verächtliche Krankheit, bald Auszeichnung, habe zu Zeiten den Glauben, daß mich Gott auf diesem qualvollen Wege zu besonderer Vereinsamung und Vertiefung führen wolle, und finde zu anderen Zeiten wieder in alledem nichts als die Zeichen einer schäbigen Charakterschwäche, einer Neurose, wie Tausende sie mühsam durchs Leben schleppen.

Wenn ich alle die Gefühle und ihren qualvollen Widerstreit auf ein Grundgefühl zurückführen und mit einem einzigen Namen bezeichnen sollte, so wüßte ich kein anderes Wort als: Angst. Angst war es, Angst und Unsicherheit, was ich in allen jenen Stunden des gestörten Kinderglücks empfand: Angst vor Strafe, Angst vor dem eigenen Gewissen, Angst vor Regungen meiner Seele, die ich als verboten und verbrecherisch empfand.

Auch in jener Stunde, von der ich erzähle, kam dies Angstgefühl wieder über mich, als ich in dem heller und heller werdenden Treppenhause mich der Glastüre näherte. Es begann mit einer Beklemmung im Unterleib, die bis zum Halse emporstieg und dort zum Würgen oder zu Uebelkeit wurde. Zugleich damit empfand ich in diesen Momenten stets, und so auch jetzt, eine peinliche Geniertheit, ein Mißtrauen gegen jeden Beobachter, einen Drang zu Alleinsein und Sichverstecken.

Mit diesem üblen und verfluchten Gefühl, einem wahren Verbrechergefühl, kam ich in den Korridor und in das Wohnzimmer. Ich spürte: es ist heut der Teufel los, es wird etwas passieren. Ich spürte es, wie der Barometer einen veränderten Luftdruck spürt, mit rettungsloser Passivität. Ach, nun war es wieder da, dies Unsägliche! Der Dämon schlich durchs Haus, Erbsünde nagte am Herzen, riesig und unsichtbar stand hinter jeder Wand ein Geist, ein Vater und Richter. (Fortsetzung folgt.)



Léopold Robert. — Pêcheurs de l'Adriatique. (Museum in Neuenburg.)

Leopold Robert.

(1794—1835.)

Die Kunst währt lange, aber die Künstler sind rasch veraltet und vergessen. Leopold Robert ist dafür ein beredtes Beispiel. Zu seiner Zeit wurde der treffliche Schil-

Leopold Robert: Mädchen von Procida gibt einem Fischer zu trinken (1827).
Eigentum der Gottfried Keller-Stiftung, deponiert im Museum Neuenburg.

derer italienischen Volkslebens als kühner Neuerer angestaunt. Er war nämlich einer der ersten, der es wagte, ländliches Leben, schlichtes Volk, ja zerlumptes Volk, mit dem Pinsel darzustellen. Man war an Darstellungen gewöhnt, die den Gegenstand in den höhern und höchsten Schichten der menschlichen Gesellschaft suchte, wenn immer möglich fürstlichen und königlichen Prunk oder dann antikisierende Götterszenen. Daß ein Maler in die Tiefe des Volkslebens hinabstieg, war ehedem ebenso ungewöhnlich, wie daß ein Schriftsteller wirkliches Volks- oder Familienleben und nicht arkadische Schäferszenen oder Haupt- und Staatsaktionen zum Vorwurf seiner Dichtung machte.

Freilich war Leopold Robert noch lange nicht der Naturalist, wie er später etwa in Burnand oder Giron der Westschweiz erstand. Seine Neapolitaner und Venetianer und Römer sind in Lumpen gekleidete Könige und Königskinder, zum mindesten Künstler oder Schauspieler, und wissen die angeborenen Vorzüge ihrer Nation glänzend zur Geltung zu bringen. Man beachte die hoheitsvolle Haltung der Mittelfigur im Bilde « Pêcheurs de l'Adriatique » (S. 515), die vornehme Lässigkeit des sich anlehnenden Fischers zur Rechten und die elegante Geschmeidigkeit des Fischerknaben zur Linken. Man vergleiche ferner die wunderbare Grazie des „Mädchen von Procida", das einem Fischer zu trinken gibt (S. 616). Das ist nicht bloß naturnachzeichnende Kunst, sondern Naturverherrlichung, erhabene und erhebende Kunst.

Gewiß sind viele von Roberts Kompositionen von einer zu starken theatralischen Geste beherrscht. Man merkt: Das ist nicht das Leben, sondern das ist Aufstellung, ist Pose; so bei den « Pêcheurs de l'Adriatique », wo die Figuren ganz augenscheinlich in die Szene hinein postiert sind.

Leopold Robert ist auch bekannt als der Maler des italienischen Brigantentums. Wie er zu diesem Spezialistentum kam, muß man schon in seiner Biographie nachlesen.

Leopold Robert wurde am 13. Mai 1794 als Sohn eines Uhrmachers in Les Eplatures bei La Chaux-de-Fonds geboren und war zum Kaufmannsberuf bestimmt. Sein Mitbürger, Charles Girardet, der berühmte, in Paris niedergelassene Kupferstecher, entdeckte das ungewöhnliche Zeichentalent des jungen Robert und nahm ihn mit nach Paris, um ihn in seinem Atelier zum Graphiker auszubilden. Bald besuchte Leopold Robert auch die Académie des Beaux-Arts und das Atelier von J.-L. David, der ihn bleibend beeinflußte. 1814 schon erhielt Robert einen zweiten Preis für Graphik, aber dann unterbrach Napoleons Sturz seine Pariser-Karriere. Im Jahre 1818 erhielt er durch Vermittlung des Neuenburger Künstlers Maximilian de Meuron von einem reichen Kunstfreund die Mittel zu einem Rom-Aufenthalt. Er malte hier zuerst Kirchen- und Klosterinterieurs.

Da wurden 1819 mehrere Brigantenbanden gefangen und mitsamt ihren Familien im Schloße Sant'Angeli und Termini interniert. Robert erhielt die Erlaubnis, unter ihnen zu arbeiten. Er war überrascht von diesen italienischen Figuren, ihren Sitten und Gebräuchen und ihren malerischen und wilden Trachten, aber auch von ihrer schlichten, an-

geborenen Noblesse, die ihm ein gut konserviertes Vätererbe zu sein schien. Es reizte ihn, alle diese Erscheinungen in Skizzen festzuhalten, um sie später im Atelier zu verarbeiten. Eine Ausstellung mit solchen Brigantenbildern in Rom brachte ihm großen Erfolg. Er zahlte das ihm vorgeschossene Geld zurück und ließ seinen Bruder Aurèle nach Rom kommen, um auch ihn zum Maler heranzubilden.

Im Jahre 1822 stellte er in Paris eine Anzahl jener Brigantenbilder aus, dazu neue: Volks- und Klosterszenen, u. a. das berühmte Bild «l'improvisateur néapolitain», das der Herzog von Orléans, der spätere König Louis Philippe, kaufte. Das Bild wurde leider bei der Belagerung des Schlosses Neuilly zerstört; nur einige Fragmente davon konnten gerettet werden; die Hauptgruppe des Bildes ist heute Eigentum des Museum in Neuenburg.

Leopold Robert: Pifferari vor der Madonna. – (Im Kunstmuseum zu Vevey.)

Roberts letztes großes Unternehmen war ein Cyklus von vier Bildern, die die Jahreszeiten und die charakteristischen Gegenden Italiens darstellen sollten. Das erste Gemälde dieses Cyklus war «La Fête de la Madone de l'Arc»; es sollte Neapel und den Frühling zur Darstellung bringen. Das zweite wurde „Die Ernte in den Pontischen Sümpfen", Rom und den Sommer darstellend. Das dritte, „La Vendange", zeichnete Florenz und den Herbst, und das vierte endlich sollte Venedig und den Norden Italiens verherrlichen. Die zwei ersten Gemälde wurden für den Palais Luxembourg in Paris erworben; sie sind heute im Louvre. Für seinen „Karneval von Venedig" reiste er nach Venedig. Er unternahm mehrere Exkursionen in die Umgebung Venedigs und suchte und fand hier die Modelle zu seinem Gemälde. Er wurde besonders von den Fischern in Chioggia angezogen, und er arbeitete einige Wochen in ihrer Mitte. Die Frucht dieses Aufenthaltes war das oben erwähnte „Die Abfahrt der Fischer in der Adria", sein letztes großes Werk. Melancholie ergriff den Künstler; in Venedig nahm die Krankheit rasch zu; er fiel in tiefe Depressionen und faßte Selbstmordgedanken. In einer solchen Krise konnte er sich der Wachsamkeit seines Bruders entziehen und sich den Tod geben, dies geschah am 25. März 1835.

Die „Pêcheurs de l'Adriatique" wurden 1872 durch eine Gruppe reicher Neuenburger Kunstfreunde für das Museum angekauft, das unter anderem etwa 40 Bilder und Zeichnungen von Leopold Robert und 73 Reproduktionen seiner Werke durch seinen Bruder Aurèle besitzt. Wer das Werk Leopold Roberts studieren will, der findet in Neuenburg ein prächtiges Studienmaterial. H. B.

Von Varallo über die Colma nach dem Ortasee.

Von Emil Balmer.

Nach zweieinhalbstündiger etwas holperiger Fahrt im überfüllten Postautomobil langten wir an einem schönen Sonntagmorgen, von Alagna herkommend, glücklich in Varallo an. Unvergleichlich ist die Lage dieses berühmten Wallfahrtsortes im Sesiatal. Hoch übereinander aufgetürmte, karminrote und von Nuß- und Kastanienhainen bestandene Bergkuppen umschließen das malerische Städtchen. Hoch über